

Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association suisse des électriciens, de l'Association des entreprises électriques suisses

Herausgeber: Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen

Band: 74 (1983)

Heft: 4

Rubrik: Pressespiegel = Reflets de presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion.

Cette rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétiques sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

Wenn Lügner Zahlen missbrauchen...

Anlässlich der Kongresswahlen, die kürzlich in den USA stattgefunden haben, blieben sich die beiden rivalisierenden grossen Parteien nichts schuldig. Jede anscheinende Blöße, jedes mögliche Argument aus dem breiten Spektrum der Politik ist herangezogen worden, um dem Gegner eins auszuwischen oder die eigene Partei ins bessere Licht zu stellen. Es konnte nicht ausbleiben, dass bei diesem echt amerikanischen «all out» auch die Kontroverse über die friedliche Nutzung der Kernenergie in die Arena geführt wurde. Die Gegner der Kernkraftnutzung nahmen die Gelegenheit wahr, der amerikanischen Öffentlichkeit eine Studie der «Sandia National Laboratories» vorzuführen, welche die grosse Gefährlichkeit der Kernkraftwerke «beweisen» sollte. Angeblich sei diese Studie zur Schlussfolgerung gekommen, in den nächsten zwanzig Jahren werde sich ein grosser Kernschmelzunfall in den USA ereignen, der 102 000 Todesopfer fordere. Diese im Wahlkampf verwendete Angabe ist von Sandia sofort demontiert worden. Sandia stellte fest, dass die Wahrscheinlichkeit eines derartigen Schadenereignisses viele Tausende von Malen geringer als behauptet ist. Bei einem so extremen Reaktorunfall sei mit 10 bis 1000 Todesopfern zu rechnen, wobei die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein solcher Unfall ereignet, eine Relation von 1:100 000 000 bis 1:1 000 000 000 Reaktorbetriebsjahren ergebe.

Die Falschmeldung aus den USA wurde, obschon längstens von Sandia als solche blossgestellt, indessen am 1. November von Radio DRS in den Nachrichten um 22 Uhr folgendermassen kolportiert: Nach einer

Studie der «Sandia National Laboratories» würde ein grosser Unfall in einem amerikanischen Kernkraftwerk unter den schlimmsten Umständen 100 000 Todesopfer und Sachschäden von mehreren Milliarden Dollar nach sich ziehen. Die Studie von Sandia sei im Auftrag der NSC (offizielle Überwachungsbehörde) produziert worden. Die Unfallannahme mit 100 000 Toten basiere auf dem Kernkraftwerk Salem im Staat New Jersey. Radio DRS hat keine sofortige Berichtigung durchgegeben, sondern es bedurfte einer Reklamation von aussen, bis man sich bequeme, von dem falschen Sachverhalt abzurücken, wobei selbstverständlich – wie könnte es anders sein? – der falsche Sachverhalt gleich noch einmal vor den Hörern ausgebreitet worden ist.

Vor einem gelegentlichen Irrtum ist niemand gefeit. Und den Medienschaffenden, die oft hektisch sind und ohne genügende Absicherung durch Rückfragen an kompetenter Stelle Nachrichten von grosser Aktualität aufbereiten und formulieren müssen, ist vielleicht eine grössere Marge des Irrtums zuzubilligen als gewöhnlichen Sterblichen. Aber es fällt auf, dass Falschmeldungen, die in ganz bestimmter Richtung die Meinungen zu beeinflussen geeignet sind, sich in den Medien häufen. Alle Dementis nützen nichts. Die ewig gleichen Greuelmärchen werden auch in der Schweiz aufgetischt, obschon die Erfahrung eigentlich die Medienschaffenden hätte gewitzigt machen müssen, wann und wo höchste Vorsicht am Platz ist und Zahlenangaben mit einem wachen, kritischen Sinn überprüft werden sollten, bevor sie in den Äther gegeben werden. Die Zweckklüge im Falle der Sandia-Studie ist zwar in Amerika produziert worden. Aber es ist kein Zweifel, dass man sich bei Radio DRS unverzüglich auf diese hervorragende Gelegenheit stürzte, um auch hierzulande die Radiohörer und das Publikum im weiteren Sinne mit Angst und Verunsicherung hinsichtlich der Sicherheit der Kernkraftwerke zu erfüllen.

Diese Methode hat System. Sie entspricht haargenau dem Axiom eines gewissen Goebels, gemäss welchem Lügen nur lange genug schamlos aufgetischt werden müssen, bis sie schliesslich für Wahrheit genommen würden. Wer erinnert sich nicht in diesem Zusammenhang einer von Pfarrer Kurt Marti (Bern) zu verantwortenden «theologischen» Streitschrift gegen die Kernkraftwerke, in welcher allen Ernstes die Lüge aufgetischt wurde, dass nach dem Unfall in Harrisburg in jener Region die Säuglingssterblichkeit um 630 % angestiegen sei? Die Quelle, ein gewisser Mr. Sternglass, war längst desavouiert und die Behauptung durch die statistischen Zahlen als üble Klitterung blossgestellt, als die politisierenden Pfarrherren um Marti mit den falschen, aber eindrucksvollen Zahlen ihre Lügenpropaganda vom Stapel liessen. Und Radio DRS stürzte sich mit Wohlgefallen auf hypothetische 100 000 Tote, obschon es sich nur um die Kleinigkeit einer Übertreibung mit dem Faktor 100 bis 10 000 handelt!

Hans Rudolf Böckli
«Zürcher Bauer», Wädenswil,
31. Dezember 1982

Steigende Nachfrage nach elektrischen Raumheizungsapparaten

Wer wüsste sie nicht zu schätzen, eine warme Stube an kalten Tagen! Es gibt nichts Heilmeligeres, als an winterkalten Tagen in angenehm geheizten Räumen sitzen, arbeiten oder den Feierabend geniessen zu können, denn Wärme gibt Geborgenheit. Und als einmal das Öl knapp wurde, bangten wir um diese Geborgenheit und suchten nach Alternativen. Eine der Möglichkeiten zur Erdölsubstituierung ist die Elektrowärme. Wie Zeitgemäss diese ist, entnehmen wir einem Artikel aus der Atel-Hauszeitung:

In den letzten Jahren ist eine stark steigende Nachfrage nach elektrischen Raumheizungsapparaten festzustellen. Es werden heute rund 100 000 Wohnungen oder etwa 4 % des

schweizerischen Gesamtwohnungsbestandes elektrisch beheizt. Der Jahresverbrauch der fest installierten Anlagen beläuft sich auf 1,3 Mia kWh. Das sind rund 40 % des Wertes, der im Rahmen der Gesamtenergiekonzeption (GEK) und des Zehn-Werke-Berichtes der Elektrizitätswirtschaft als realistischste Ziel für das Jahr 1990 angenommen worden war.

Im Versorgungsgebiet der Atel hat sich der Anteil der elektrischen Raumheizung noch etwas stärker entwickelt, ihr Anteil beträgt rund 7 % der Wohnungen. Zum Einsatz kommen die Elektroheizungen bei uns vor allem in Neuüberbauungen. Das erklärt, dass die Anteile in den einzelnen Versorgungsgemeinden stark schwanken, in Widen sind 25 %, in Obergösgen nur 4 % der Wohnungen elektrisch beheizt. Die Elektroheizung eignet sich aber ebensogut für Altbauten.

Die starke Ausbreitung der Elektroheizung wurde durch verschiedene Gründe gefördert. Es sind Gründe, welche sowohl dem Besitzer wie der Allgemeinheit als auch dem Elektrizitätswerk Vorteile bieten.

Für den Besitzer sind die Energieversorgungssicherheit, die Wirtschaftlichkeit und der Komfort ausschlaggebend. Die unvorhersehbaren Preissprünge beim Erdöl und die labile politische Lage der Hauptlieferländer einerseits, die konstante Tarifpolitik und lokale Versorgungssicherheit beim Strom andererseits machen die Elektroheizung für den Konsumenten grundsätzlich vorteilhaft. Was die Kosten der elektrischen Raumheizung betrifft, sind sie mit denjenigen der andern verfügbaren Heizsysteme, insbesondere der Ölheizung, konkurrenzfähig; zusätzlich wird der Einsatz der Elektrowärme von einer hohen Bequemlichkeit und Sauberkeit begleitet. Brennstoffbeschaffung, Ölfeuerungskontrolle, Kaminfeger, Tankreinigung usw. fallen weg. Ebensovien werden ein Tankraum und ein Kamin benötigt. Alles in allem sind dies gerade in einem Einfamilienhaus unschätzbare Vorteile.

In ähnlicher Weise ist der Elektrowärmeeinsatz auch im

industriellen und gewerblichen Bereich vorteilhaft. Sauberkeit, Versorgungskonstanz und Komfort der elektrischen Energie sind in vielen industriellen Prozessen (zum Beispiel der Giesserei) erwünscht; aber auch Energiesparmassnahmen wie zum Beispiel Wärmerückgewinnung bewirken entsprechende Mehrnachfrage.

Für den Nutzen der Allgemeinheit stehen vor allem zwei Gründe im Vordergrund. Es sind dies die Notwendigkeit, den hohen Erdölanteil an unserer Energieversorgung zu vermindern, und die ernstzunehmenden Postulate des Umweltschutzes. Die Anwendung der Elektrowärme ist ein Weg, mit bewährter Technologie vom Erdöl wegzukommen. Die GEK hat der schweizerischen Energiepolitik drei Zielsetzungen vorangestellt: sicher und ausreichend – volkswirtschaftlich optimal – umweltgerecht. Es ist nun erfreulicherweise festzustellen, dass die Elektrowärme in diesem Zusammenhang nicht nur sehr gut abschneidet, sondern zur Verwirklichung der Ziele in optimaler Art und Weise beiträgt. Ihre Verwendung kommt dem Energiesparanliegen entgegen; denn Elektroheizungen werden grundsätzlich nur in gutisolierten Gebäuden bewilligt. Gleichzeitig wird Erdöl substituiert, ein Vorgang, der die schweizerische Zahlungsbilanz wirksam entlasten hilft. Die Elektroheizung verhält sich auch umweltfreundlich, es gibt keine Abgase (Kohlendioxide, Schwefeldioxide, Stickoxide usw.), keinen Russ, keine Gewässerbelastung und auch keinen Sauerstoffverbrauch. Schwefeldioxid ist die Hauptursache für den sogenannten «sauren» Regen, welcher nach Untersuchungen des Bundesamtes für Umweltschutz dafür verantwortlich ist, dass unter anderem im Kanton Tessin bereits rund ein Dutzend kleiner Bergseen übersäuert und biologisch tot sind; ähnliches ist auch aus Skandinavien bekannt. Ebenso wird diesen Giftstoffen das Fichtensterben zugeschrieben. Noch schlimmere Entwicklungen erwarten die Meteorologen und Klimatologen bei einem weiteren Ansteigen des Kohlendioxidgehaltes in der Atmosphäre. Die Aussichten, dass dadurch innert Jahrzehnten eine globale Erwärmung, das Abschmelzen

des Polareises und in der Folge ein Anstieg des Meeresspiegels um etliche Meter eintreten könnte, dürfen sicher nicht auf die leichte Schulter genommen werden.

Die Elektroheizung, am richtigen Orte angewandt, ist in jeder Hinsicht eine echte und vorteilhafte Alternative zum Erdöl. Bei einer gesamtheitlichen Betrachtung überwiegen die Vorteile einer sich verstärkenden Abstützung der Wärmezeugung auf die Elektrizität. Der politisch motivierten Kritik, wonach die Elektrizität ein zu wertvolles Gut für die Erzeugung von Raumwärme sei, ist die Tatsache entgegenzuhalten, dass Erdöl und alle andern Kohlenwasserstoffe wie Erdgas und Kohle einerseits begrenzt und andererseits enorm vielseitig einsetzbar sind und somit gespart werden sollten. Demgegenüber sind das nur in Kernkraftwerken verwendbare Uran, die regenerierbaren Wasserkraft und teilweise auch die Sonnenenergie für die Wärmezeugung viel geeigneter. Im übrigen ist der Einsatz von Elektroheizungen bei den heutigen Tarifen durch vorhandene freie Netzkapazitäten beschränkt; man erwartet einen Anteil von etwa 10% – bei Einsatz von Wärmepumpen könnte der Anteil noch etwas höher steigen. Je nach Entwicklung der Konkurrenzpreise wären bei entsprechenden Tarifen auch weit höhere Anteile möglich.

Auch für die Elektrizitätswerke selbst bietet die Elektrowärme Vorteile. Ihr Einsatz ermöglicht mittels der heutigen Steuerungsmöglichkeiten eine ausgeglichene, wirtschaftliche Belastung der Stromversorgungsnetze. Wenn heute da und dort Netze an ihren Kapazitätsgrenzen anstossen und lokal Nachtspitzen auftreten, ist dies örtlich vielfach gewollt. Den Ausgleich bewirkt das übergeordnete regionale Netz.

Die Vorteile politischer, wirtschaftlicher und ökologischer Art der Anwendung elektrischer Raumheizung sind umfassend. Insbesondere die Notwendigkeit einer weiteren Diversifikation unserer Energieversorgung und der Erdölsubstitution sind anerkannt. Die Atel ist willens und in der Lage, zur Erreichung dieser Ziele beizutragen, und wird in ihrem Versorgungsgebiet auch zu-

künftigen Interessenten nach bester Möglichkeit den Einsatz von Elektrowärme gewähren.

M. Légeret
«Solothurner Nachrichten»,
Solothurn, 3. Januar 1983

Die bedeutenden Vorteile nutzen

In jüngster Zeit wird in den verschiedensten Kreisen behauptet, Kaiseraugst stelle den ungünstigsten aller für den Bau eines Kernkraftwerkes in Frage kommenden Standort dar. Kaiseraugst weist – wie übrigens jeder andere Standort in der Schweiz – Vor- und Nachteile auf. Die Nachteile sind aber keineswegs so schwerwiegend. Mit geeigneten und möglichen Massnahmen kann den Nachteilen begegnet werden. Die bedeutenden Vorteile von Kaiseraugst dürfen hingegen nicht übersehen werden. Es wäre falsch, diese nicht auszunützen.

Es trifft durchaus zu, dass die Gegend um Kaiseraugst die höchste Bevölkerungsdichte aller Kernkraftwerk-Standorte der Schweiz aufweist. Der Realisierung einer Notfallorganisation kommt daher zweifellos grosse Bedeutung zu. Die Basler Chemie-Betriebe machen jedoch ein Alarmsystem notwendig, das demjenigen entspricht, welches für den Betrieb des Kernkraftwerkes in Kaiseraugst notwendig ist. Nachdem also die Region um Kaiseraugst sowieso über ein Alarmsystem verfügen muss, kann die Notfallplanung kein entscheidendes Hindernis für den Bau des Kernkraftwerkes Kaiseraugst darstellen.

Aufgrund der schweizerischen Sicherheitsphilosophie sind die Sicherheitsvorkehrungen für ein Kernkraftwerk so auszugestalten, dass das Risiko für jeden einzelnen Menschen minimalisiert wird. Also darf es keine Rolle spielen, wieviele Menschen im Einzugsbereich eines Kernkraftwerkes leben.

Bedeutende Substitution von Heizöl

Im Energieleitbild beider Basel wurden seinerzeit vier Varianten für die Wärmeversorgung der Region aufgezeigt. Die Variante mit einer Fernwärmeversorgung aus dem Kernkraft-

werk Kaiseraugst, so wurde damals festgestellt, sei betriebswirtschaftlich am günstigsten, hinsichtlich der Reduktion der Luftschadstoffe optimal und führe zu einer echten Substitution fossiler Brennstoffe. Aus politischen Überlegungen wurde diese Variante jedoch fallengelassen.

Eine Fernwärmeversorgung, wie sie der Bundesrat der Kernkraftwerk Kaiseraugst AG zur Auflage gemacht hat, würde allerdings zu einer bedeutenden Verminderung der Luftverschmutzung beitragen. So würde beispielsweise pro Jahr eine Reduktion des Ausstosses an Schwefeldioxyd (SO₂) bis zu 14 000 Tonnen erreicht. Zudem könnten bei einer Fernwärmelieferung ab Kernkraftwerk Kaiseraugst bis zu 280 000 Tonnen Heizöl jährlich ersetzt werden, was über 4% des gesamten Heizölverbrauchs der Schweiz ausmacht.

Schon heute verfügt Basel über ein gut ausgebautes Fernwärmenetz, welches noch weiter ausgebaut wird. Es wäre zweifellos logisch, wenn die Basler die grossen Vorteile einer nuklearen Fernwärmeversorgung ins Auge fassen würden.

Eine direkte Flusswasserkühlung

Kühltürme sind nicht nur Gegnern, sondern auch Mitbürgerinnen und Mitbürgern, welche die Kernenergie bejahen, ein Dorn im Auge. Vor allem die Grösse der Kühltürme und ihre Dampffahne verursachen eine gewisse Ablehnung. Es wäre deshalb sinnvoll, ein weiteres Kernkraftwerk ohne Kühlturm zu erstellen. Die vorbereitende Kommission des Ständerates hat nach verschiedenen entsprechenden Stellungnahmen der Aargauer Regierung mit ihrem Postulat einen Denkanstoss in dieser Richtung gegeben.

Will man heute zu einer direkten Flusswasserkühlung zurückkehren, was im Interesse der Bevölkerung ist, so bietet sich das Aare-Rhein-System mit seiner grossen Wasserführung geradezu an. Der Standort Kaiseraugst wäre unter Berücksichtigung dieses Umstandes also sehr geeignet.

Robert Reimann, alt Ständerat
«Burgdorfer Tagblatt»,
Burgdorf, 3. Januar 1983

Fünfter Kontinent in Badewanne mit Sonnenenergie durchquert

Sydney. (Reuter/TA) Die erste Durchquerung eines Kontinents mit Hilfe von Sonnenenergie ist geglückt: In Anwesenheit des australischen Energieministers Sir John Garrick und mehr als 2000 weiteren Zuschauern rollte am Freitag das in Perth (Westaustralien) gestartete erfolgreiche Pionierfahrzeug in Sydney (Neusüd-wales) ein – eine Badewanne mit Flügeln und Rädern. In knapp 20 Tagen hatte die zweiköpfige Besatzung mit ihrem sonnengetriebenen Vehikel die rund 4000 km vom Indischen bis zum Pazifischen Ozean zurückgelegt. Zwei von Solarzellen gespeiste normale Autobatterien brachten das Gefährt mit einer Leistung von einer Pferdestärke auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von fast 30 km/h, womit der Zeitplan um glatte acht Tage unterboten werden konnte. Eine Erdölfirma hatte die Überlandfahrt finanziert. Der australische Motorsportverband wachte darüber, dass alles mit rechten Dingen zugeht.

«Tages-Anzeiger», Zürich, 8. Januar 1983

«Sparli» mahnt zum Energiesparen

Baden. In der deutschen Schweiz heisst er «Sparli», in der welschen «Economix»: der kleine Kerl mit dem erhobenen Zeigefinger, der die Schweizer bald überall mit seinen Energiesparvorschlägen verfolgen wird.



«Sparli» mit dem Mahnfinger.

Der kleine Mahner wurde vom Berner Grafiker Andreas Perrot für das Bundesamt für Energiewirtschaft entworfen.

«Aargauer Volksblatt», Baden, 13. Januar 1983

Das Münstertal ist ohne Strom

Sta. Maria. (SDA/TA) Das östlichste Tal der Schweiz, das bündnerische Münstertal mit seinen 1600 Einwohnern, das über das Wochenende bis zum Montagabend durch die witterungsbedingte Sperrung des Ofenpasses vom übrigen Kantonsteil abgeschnitten war, leidet seit Sonntag unter akutem Strommangel.

Die Stromzufuhr aus dem Engadin war in einer 5,2 km langen unterirdischen Kabelstrecke durch einen Erdschluss als Folge eines Lawinneneingangs im Engadin, der zu Kurzschlüssen führte, unterbrochen. Der Kabelschaden konnte erst am Dienstag lokalisiert werden. Am Donnerstag bestand die Hoffnung, den Schaden rasch beheben zu können.

Bis die Stromzufuhr wieder funktioniert, vermag das kleine, taleigene Elektrizitätswerk in Sta. Maria, das bei der derzeitigen Wasserführung lediglich eine Leistung von 700 kW aufweist, das Tal nur unzureichend mit Lichtstrom zu versorgen. Daher musste für die sechs Dörfer des Tals eine eigentliche Rationierung eingeführt werden: Die Stromzufuhr funktioniert stundenweise.

Auf diese Weise lassen sich die wichtigsten wirtschaftlichen Verrichtungen – wie etwa das Melken mit den *Melkmaschinen*, die Verarbeitung der anfallenden Milch in der Talschaftsmolkerei in Müstair, die kurzfristige Inbetriebsetzung von *Ölheizungen* und die Inbetriebhaltung von *Kühltruhen* – notdürftig aufrechterhalten. Über Kraftstrom für Kochzwecke und Maschinen verfügt das Tal derzeit nicht. Kritisch wird die Situation in den Kühlräumen der *Metzgereien*.

Die Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg (EGL) hat nach mehrjährigen Bemühungen im Oktober des vergangenen Jahres mit *Italien* einen Vertrag für einen Anschluss des Münstertals auch an das italienische Stromnetz abschliessen können.

Auch besteht ein Projekt für den Bau eines weiteren Kraftwerks im Münstertal.

«Tages-Anzeiger», Zürich, 21. Januar 1983

Ein Schritt in die Zukunft

Sitten (bwy). In Sitten fand eine ausserordentliche Generalversammlung der WEG statt. Von den 4000 Aktien der Gesellschaft waren deren 3802 vertreten. 70% der Aktien sind in staatlichem Besitz, der Rest im Besitz der 163 Walliser Gemeinden. Die Versammlung hatte darüber zu entscheiden, das Transport- und Verteilernetz sowie die beiden Zentralen in Riddes und Vernayaz der Lonza zu übernehmen. Mit 3708 Ja gegen 2 Nein und bei 38 Enthaltungen wurde die Übernahme eindeutig beschlossen.

Die ersten Diskussionen um eine Übernahme oder eine Beteiligung der WEG am Verteilernetz der Lonza im Wallis datieren bereits in das Jahr 1972 zurück. Experte Jobin hatte sich damals mit dieser Frage beschäftigt. Aktuell wurde eine Übernahme aber erst in letzter Zeit. Dass sich diese Übernahme realisieren lässt, wurde in diesem Herbst bekannt. Wollten Lonza/Alusuisse in früheren Zeiten kaum von einer Beteiligung der WEG wissen, haben wohl in erster Linie Liquiditätsprobleme bei der Alusuisse zum Sinneswandel und zur einmaligen Chance der WEG geführt.

Zur Übernahme standen nun ein Hochspannungsnetz, 65 kV, in der Länge von 48,5 km (davon 34 km allein der Lonza), ein Mittelspannungsnetz (16 kV) von 271 km sowie ein Verteilernetz (380/220 V) von 525 km und die beiden Zentralen in Riddes und Vernayaz. Daneben verschiedene Liegenschaften, Konzessionen, Durchgangsrechte usw.

Das Verteilernetz verteilt sich auf die 17 Gemeinden: Ardon, Chamoson, Charrat, Dorénaz, Evionnaz, Finhaut, Fully, Isérables, Leytron, Martinach, Nendaz, Riddes, Saillon, Salvan, Saxon, Trient und Vernayaz.

Eine Expertenkommission, bestehend aus dem Direktor der Freiburger Elektrizitäts-Gesellschaft, und Kistler, dem Vertreter der Lonza, schätzte die Anlagen auf den 1. Januar 1981 auf 64,45 Mio Franken. Mit der

Teuerung würden sich heute 69 Mio Franken ergeben. Würde man die Investitionen der Lonza von 5 Mio Franken, die in der Zwischenzeit getätigt wurden, hinzurechnen, würde sich ein Preis von 73 Mio Franken ergeben. Die Alusuisse/Lonza offerierte nun der WEG die Anlagen für 62 Mio Franken. Die WEG nahm gestern das Angebot an. Die neuen Besitzverhältnisse sind ab dem 1. Januar 1983 gültig.

1,25 Mio Franken Gewinn

Die WEG möchte nun aber die Verteilernetze in den Gemeinden keineswegs im eigenen Besitz behalten. Vorgesehen ist, dass die verschiedenen Gemeinden die Verteilernetze möglichst rasch in eigenen Besitz überführen. Bis dahin wird aber die Lonza weiterhin im Auftrag der WEG den Transport und die Verteilung auf dem abgekauften Netz übernehmen.

Um die bisherigen Vertragspartner der Lonza auch in den nächsten Jahren einwandfrei bedienen zu können, ist die WEG gezwungen, jährlich rund 165 Mio kWh zuzukaufen. So sollte denn mit der EOS (West-schweizer Energie-Gesellschaft) und der KWL (Kraftwerke Laufenburg) ein Liefervertrag für 165 Mio kWh auf zehn Jahre abgeschlossen werden. Sofern ein Gestehtungspreis von durchschnittlich 6 Rappen für diese Energie ausgehandelt werden könnte, was jährlich um die 10 Mio Franken ausmachen würde, ergäbe sich grob gesehen folgende Rentabilitätsberechnung: Dem Konsumenten soll dieser Strom für ungefähr 11 Rappen abgegeben werden.

Die Anlagen sollen in 26 Jahren amortisiert werden, wobei jährlich für Amortisation und Zinsen rund 4 Mio Franken anfallen würden.

Das Budget für das kommende Jahr sieht einen Gewinn von 1,25 Mio Franken vor, allerdings ohne Zinsen und Amortisation miteinzubeziehen. In diesem Budget sind 10,05 Mio für den Strombezug vorgesehen, 3,6 Mio für Löhne und Soziallasten, 0,5 Mio für Material, 0,3 Mio für allgemeine Kosten und 2,8 Mio für die 4,5%ige Verzinsung des Aktienkapitals. Aus dem Stromverkauf sollen 18,5 Mio resultieren, was den

Gewinn von 1,25 Mio in der Betriebsrechnung ergibt.

Die Finanzierung dieses Geschäftes ist unter der Führung der Kantonalbank gesichert und tangiert die Realisierung der Hydorrhone keineswegs.

Im Oberwallis anders gelagert

Aufgeworfen wurde gestern auch die Frage der Übernahme des Lonzanetzes im Oberwallis. Die Lonza wurde denn bereits auch angefragt, gab aber Bescheid, dass das Oberwalliser Netz vor allem für die Zulieferung zum Werk in Visp gebraucht werde, weshalb eine ganz andere Situation als im Unterwallis vorliege. Man werde aber weiterverhandeln.

Offene Fragen

Die Aktionäre wurden gestern von Staatsrat Hans Wyer, Präsident der WEG, sowie von den

Verwaltungsratsmitgliedern Parvex, Bollin und Sekretär Beat Schmid eingehend über das Geschäft informiert. Allerdings ergaben sich doch bedeutende Diskussionen. Dabei wurden vor allem Bedenken gegen das staatliche Monopol im Energiebereich laut, das sich bei einer 70 %igen Aktienmehrheit in der WEG ergeben könnte. Offene Frage war auch, ob sich die Gemeinden die Übernahme der Verteilernetze leisten könne.

Die Übernahme des Verteilernetzes der Lonza im Unterwallis kann sicher als historischer Schritt in der Geschichte der WEG bezeichnet werden, die von Hans Wyer, so scheint es, nun doch wieder ins Leben zurückgerufen werden konnte. Allerdings ist dies erst ein erster Schritt, wenn auch ein wichtiger, in einer langen Reihe weiterer wichtiger Schritte, die folgen müssen, will die Gesellschaft das angestrebte Ziel erreichen. Der eingeschlagene Weg der WEG muss als richtig bezeichnet werden.

«Walliser Volksfreund»,
Naters, 14. Dezember 1982

Mit der Angst im Reisekoffer...

Aus Harrisburg, wo im dortigen Kernkraftwerk Three Mile Island Ende 1979 ein schwerer Betriebsunfall passiert ist, hat

eine Gruppe von bibelfesten Kernkraftgegnern eine Zeugin für die Angst der dortigen Bevölkerung in die Schweiz geholt. Diese soll eine Reihe von Vorträgen in der deutschsprachigen Schweiz und im Tessin halten. Bei den Veranstaltungen handelt es sich um die Kirchliche Arbeitsgruppe für Atomfragen (KAGAF), die sich im Jahr 1981 durch die Publikation einer «theologischen Streitschrift» gegen die Kernenergienutzung unrühmlich hervorgetan hat, in welcher neben anderen unhaltbaren Behauptungen das Greuelmärchen aufgetischt worden ist, die Säuglingssterblichkeit in der Umgebung von Harrisburg sei nach dem dortigen Reaktorunfall um 630% in die Höhe geschneit.

Da effektiv anlässlich und in der Folge dieses Vorkommnisses keine Schäden irgendwelcher Art ausserhalb des Reaktorgebäudes aufgetreten sind – die Bestrahlungsdosis im Umkreis von 80 km ist vom damaligen amerikanischen Gesundheitsminister als so gering angegeben worden, dass sie hundertmal kleiner als die natürliche Strahlenbelastung pro Person und Jahr an Ort ist –, hat sich die KAGAF etwas einfällen lassen, um die prächtigen Eigengoals ihrer bisherigen publizistischen Tätigkeit etwas auszugleichen. Was tut man, wenn man mit harten Fakten und Zahlen in einen notorischen Beweisnotstand gerät und das, was man behauptet hat, nachgewiesenermassen der Wahrheit nicht entspricht? Man weicht auf das Arsenal der Psychologie aus. Und im vorliegenden Fall offeriert dieses Arsenal die willkommene Manipulation menschlicher Ängste, die von jeher eines der beliebtesten Operationsgebiete praktizierender Theologen gewesen ist: Wer Angst hat, ist in der Tat für alle möglichen und unmöglichen Behauptungen und Theorien eher anfällig!

Die KAGAF ermöglicht – wie an einer Pressekonferenz in Bern am Montag zu erfahren war – also einer Exponentin einer sehr militanten Gruppe von Kernkraftgegnern aus Harrisburg, einer gewissen Mrs. Luise Bradford, genau dreizehn Vorträge in der Schweiz, an welchen sie die Ängste schildern soll, die sie anlässlich des Betriebsunfalls des KKW Three Mile Island «am eigenen

Leib erlebt hat». Und sie soll dartun, wie «die Ungewissheit darüber, was mit dem Reaktor wirklich geschah, viele Menschen an den Rand des seelischen Zusammenbruchs brachte». Mrs. Bradford ist sympathisch, und man glaubt ihr gerne, dass sie und mit ihr viele Leute in Harrisburg damals grosse Ängste ausgestanden haben und dass ein solches Erlebnis vielleicht in sensibleren Naturen etwelche Spuren hinterlässt. Aber der Unfall hat keine realen Schäden in der Umwelt bewirkt. Und Mrs. Bradford musste zugeben, dass die Geschichte mit der um 630% gestiegenen Säuglingssterblichkeit barer Unsinn ist! Sie redete sich auf ein «seltsames Verhalten» bei Kleintieren hinaus, das – wenn nachzuweisen – eher eine Reaktion auf menschliche Ängste gewesen sein dürfte.

Offensichtlich hätten die Gastgeber von der KAGAF gerne «stärkeren Tabak» präsentiert. Der Reisekoffer mit der Angst in Harrisburg ist nun doch ein allzu klägliches «Argument», als dass sich irgend jemand in der Schweiz davon anstecken liesse, der nicht schon durch neurotische Angstdispositionen unter der Schwelle des Bewusstseins die Kernkraftwerke selber als geeignetes Projektionsobjekt und emotionales Ventil erwählt hat. Mrs. Bradford ist eine Frau, die auszog, andere das Gruseln zu lehren. Und die KAGAF möchte wahrscheinlich noch lernen, wie man das tut.

Hans Rudolf Böckli

«Finanz und Wirtschaft»,
Zürich, 19. Januar 1983

Vorschlag für eine «Kraftprobe»

In regelmässigen Abständen propagieren die Leutschenbacher Energie-«Fachleute» die sogenannten «alternativen» Energien als alleinseligmachende Kraftquellen, die hierzulande nur deshalb nicht genutzt würden, weil die finsternen kapitalistischen Mächte der Atomlobby und der Mafia der Ölmultis solche Lösungen sabotierten. Der jüngst abgespulte Streifen «Sanfte Technik» war nach der gleichen Masche gestrickt, aber lachen musste ich doch beim Anblick der von den Fernsehritzen auf eine Biogas-

anlage geklebten grossen Affiche: «Atomkraft? Nein danke!»

Ohne Atomkraft nämlich gäbe es kein Biogas, keinen Mist, keine Landwirtschaft, kein Fernsehen und überhaupt kein Leben auf unserem eisigen, toten Planeten in der Unendlichkeit des Kosmos. Denn die Sonne ist nichts anderes als ein gigantischer Kernreaktor, die Sonnenenergie demzufolge nichts anderes als Atomkraft – und wer sich dafür «bedankt», kann froh sein, dass er nicht beim Wort genommen wird, sonst müsste er sich stracks zum Sterben hinlegen.

Alle Kraft hienieden stammt von der Sonne, und selbstverständlich wäre es ideal, wenn wir alle Energie, die wir benötigen, direkt dem Sonnenlicht «abzapfen» könnten. Aber vorderhand ist uns das noch nicht möglich; daran ändert sich auch nichts, wenn man – wie das in der sogenannten Dokumentation «Sanfte Technik» wiederum geschehen ist – die heutige Produktion der für uns verwertbaren und lebensnotwendigen Energie zu diskreditieren versucht.

Das Ärgernis ist jedoch nicht dieses Agitationsfilmchen, sondern die geistige Unredlichkeit jener Leutschenbacher Fernsehmenschen, die immerzu Wasser predigen und selber Wein trinken. Das Fernsehen ist nämlich auch eine jener «Grosstechnologien», die sie verteuflern: Die Sendestrukturen mit allen Heimempfängern zusammen «fressen» die gesamte Energiemenge, wie sie in einem jener eben so verteuflten Grosskraftwerke erzeugt wird.

Man müsste diese Leute, die unentwegt ihre ideologischen Energiethesen verzapfen, einmal beim Wort nehmen und in die Praxis stellen: Ich wäre dafür, das Fernsehen gesetzlich zu verpflichten, den gesamten Produktions-, Administrations- und Sendebereich ausschliesslich mit der in eigenen Anlagen gewonnenen Sonnenenergie zu betreiben. Wenn dieses Experiment gelänge, wäre das wenigstens in eigener Sache ein Beweis für die Richtigkeit der bisher leichtfertig verbreiteten Behauptungen – und wenn es nicht gelänge, wär's auch kein grosser Verlust. *Telespalter*

«Nebelspalter», Rorschach,
18. Januar 1983